

017

KARL BARTH

EIN WORT
AN DIE
DEUTSCHEN

STUTT GART
FRANZ MITTEL BACH VERLAG

KBA 455

Es ist mir eine ernste Freude, heute seit zehn Jahren zum erstenmal wieder zu einer großen Versammlung von deutschen Männern und Frauen reden zu dürfen.

Ich bin während 14 Jahren deutscher Professor gewesen. Es waren Jahre voll Arbeit, Kampf und Freude. Ich fand damals aufgeschlossene und treue Schüler aus allen deutschen Gauen. Das deutsche Land und Volk ist mir damals lieb und vertraut geworden. Das Alles läßt sich nicht auswischen. Und an meiner besonderen Verbundenheit mit der evangelischen Kirche in Deutschland hat das, was dazwischen gekommen ist, erst recht nichts ändern können. Es konnte nicht anders sein, als daß ich in der seither vergangenen Zeit in der Regel mit

Sorge an Deutschland gedacht habe, und ich will offen gestehen, daß sich diese Sorge oft genug mit einem herzlichen Zorn verbunden hat. Das Wort von Heinrich Heine ging mir oft genug durch den Kopf: „Denk ich an Deutschland in der Nacht, so bin ich um den Schlaf gebracht.“ Aber Deutschland ist mir auch so nahe geblieben, lebendig, gegenwärtig. Und so fühlte ich mich keinen Augenblick fremd, als ich im vergangenen Sommer zum erstenmal in dieses nun so schmerzlich veränderte Land zurückkehrte. So kann ich mich auch hier in Ihrer Mitte nicht als Fremder fühlen.

Aber ich stehe hier nicht nur für meine Person. Darf ich mich für einen Augenblick mit der Taube des Noah vergleichen, die mit einem Oelblatt im Schnabel in die einsam auf dem Wasser fahrende Arche zurückkehrte? Mehr als das kann es leider zur Zeit noch nicht sein. Noch hat sich ja die Flut des Entsetzens, die Deutschland heute umgibt, keineswegs verlaufen. Doch darf ich Ihnen wenigstens sichere Nachricht davon geben: eine andere Umwelt um Deutschland her ist da und dort im Kom-

men, eine Umwelt, die nie ganz aufgehört hat, Deutschland zu lieben und die es nun erst recht wieder lieben möchte, eine Umwelt, die an Deutschlands gegenwärtigem Leid bewegten Anteil nimmt, eine Umwelt, die mit Ihnen selbst trotz Allem und Allem für Deutschland zu hoffen wagt. Nehmen und hören Sie mich als vorläufigen Boten dieser anderen Umwelt.

Ich komme aus der Schweiz. Lassen Sie mich wieder aufrichtig sein: Es war schon so, daß wir Schweizer uns in diesen letzten zwölf Jahren in eine Abwehrstellung gegen Alles, was von Norden kam, begeben mußten. Was blieb uns schon übrig? Deutschland hieß Nationalsozialismus, dessen Einfluß und Propaganda, dessen offene Drohung uns genug zu schaffen gab. Wir Schweizer haben zwar keine Schwabenköpfe. Wir waren aber doch ziemlich fest entschlossen, uns einer inneren oder äußeren Ausdehnung des Dritten Reiches über den Rhein oder Bodensee hinaus unter keinen Umständen gefallen zu lassen. So mußten wir uns mit Stacheln versehen. Und es ist schon so, daß Viele von uns

diese antideutschen Stacheln noch nicht abgelegt haben und wohl auch in Zukunft für eine gewisse Weile an sich tragen werden. Es ist aber auch wahr, daß uns die Unterscheidung zwischen dem Hakenkreuz und den deutschen Menschen und unter den deutschen Menschen zwischen den Nazis und den Anderen, so schwierig sie oft auch war, nie ganz verloren gegangen ist. Die so nötigen, so schönen und so bewährten Beziehungen hin und her, die freundnachbarliche Zusammengehörigkeit waren verdeckt aber nicht abgerissen. Ich sage das nicht nur von der alemannischen, ich sage es auch von der romanischen Schweiz. Wir erbauten und trösteten uns gelegentlich sogar an dem kühnen Gedanken, daß es nun gerade unsere Sache sei, das Erbe und die humane Tradition des alten römischen Reiches deutscher Nation gegen seine schlimmsten Zerstörer zu verteidigen und in eine bessere Zukunft hindurchzuretten. Und es ist endlich auch dies wahr, daß die Zahl der Schweizer im Wachsen ist, die, nachdem sie, wie es sich gehörte, widersprochen und widerstanden haben, durch das, was

seit dem Ende des Krieges in Deutschland geschehen ist und noch zu geschehen droht, beunruhigt, zur Verantwortung und zur Hilfe aufgerufen sind. Ich habe hier keinen offiziellen schweizerischen Auftrag. Ich weiß aber, daß ich im Geist und Namen von vielen guten Schweizern rede, wenn ich Ihnen sage, daß wir für die Deutschen offen sind, daß wir noch und nun erst recht ihre Freunde sein wollen.

Aber nun möchte ich Ihnen das Wichtigste nicht verhehlen: Ich würde mich wahrscheinlich doch nicht getrauen, das hier so vorbehaltlos auszusprechen, wenn ich mich nicht als Glied der christlichen Kirche dazu genötigt wüßte. Zu Deutschlands Umwelt gehören nicht nur die feindlichen und neutralen Völker und Staaten als solche, sondern gehört auch die christliche Kirche, die in diesen Völkern und Staaten mehr oder weniger lebendig ist. Ich will auch hier nichts verschweigen. Wo immer die Kirche lebendig ist, da hat sie in den vergangenen Jahren, wie in Frankreich, in Holland, in Norwegen und anderswo, unter den Elementen des damals gebotenen Widerstandes in vorderster Linie ge-

standen. Es war auch in der Schweiz nicht anders. Es mußte so sein. Ich weiß in der ganzen Kirchengeschichte genau genommen keinen Fall, in welchem die Frage der christlichen Stellungnahme zu einem politischen Problem so klar und eindeutig gestellt war, wie in dem nun durchgekämpften Gegensatz, in welchem der Wille zur primitivsten Behauptung von Recht und Ordnung auf der einen, die Revolution des Nihilismus auf der anderen Seite sich gegenüberstanden. Und so waren wir Christen draußen Gegner des nationalsozialistischen Deutschland: aus tiefstem Herzen und mit Allem, was wir dachten und sagten. Wir trösteten uns dabei dessen, daß es ja schließlich auch in Deutschland selbst eine bekennende Kirche gab. Man darf aber in Deutschland damit rechnen: Wo immer die Kirche lebendig ist, da gehört sie heute zu jener anderen, am Schicksal und an der Zukunft der Deutschen teilnehmenden, für Deutschland hoffenden und bereiten Umwelt. In der Haltung des Pharisäers gegenüber dem Zöllner und in der des reichen Mannes gegenüber dem armen Lazarus wird sie sich

H 2

daß nicht betreffen lassen. Die Augen und Herzen werden da vielmehr offen, das Gewissen wird da wach, die Christen werden da willig sein, zusammen mit den Christen, mit den Menschen in Deutschland überhaupt, das Alte vergangen sein zu lassen, ein neues Wegstück anzutreten. Denn wo die Kirche lebendig ist, da lebt sie nicht vom Gesetz, das den Menschen verhaftet und verurteilt, sondern vom Evangelium, das ihn freispricht und freimacht; da bekennt sie sich zum Glauben an die Vergebung der Sünden, die wir Alle nötig haben, die für uns Alle schon erworben und bereit ist. Wie könnte sie da stecken bleiben im Anklagen und Verdammen des deutschen Menschen? Wie müßte sie da nicht auch in ihm den Bruder sehen? Wie müßte sie da nicht glauben und sagen, daß es auch für ihn einen Freispruch und also eine Zukunft gibt? Es hat mit schmusigem Mitleid nichts zu tun, es beruht auf nüchternem, christlicher Erkenntnis, es ist ein Akt einfachster christlicher Freiheit und christlicher Notwendigkeit, dies festzustellen: Es gibt im Himmel nicht nur, sondern auch auf Erden, es gibt als

Botschaft der lebendigen christlichen Kirche der ganzen Welt auch heute ein bestimmtes, ein unzweideutiges Ja zum deutschen Volk, zum deutschen Menschen, ein Ja, das dieser deutsche Mensch hören und das er sich so aufrichtig, wie es gemeint ist, zu Herzen nehmen darf.

Und eben das ist der Wunsch, mit dem ich hierher gekommen bin: er möchte sich dieses Ja zu Herzen nehmen. Er möchte es also doch ja nicht unterlassen, auch zu sich selbst nun wirklich wieder Ja, ein ganz neues Ja zu sagen. Das deutsche Volk ist nicht fallen gelassen: von Gott nicht und auch nicht von den Menschen. So möge es nun auch sich selbst nicht fallen lassen!

Vielleicht war dies schon bisher das Unglück des deutschen Volkes, daß es so oft allzu bereit war, sein Heil darin zu suchen, daß es sich fallen ließ. Was heißt das: sich fallen lassen? Man meint dann nicht mehr stehen und gehen zu können. Man meint dann zum Stehen und Gehen auch nicht mehr verpflichtet zu sein. Man sagt dann Ja zu irgendeiner höheren, hinunterdrückenden, oder tieferen, her-

unterziehenden Gewalt. Man mag dann nicht mehr prüfen, ob diese Gewalt Recht hat und ob man ihr nicht dennoch widerstehen müßte. Man hat dann ausgezweifelt, fertig gezweifelt. Man ist dann verzweifelt. Man denkt dann nicht mehr. Man will dann nicht mehr. Auch das Gewissen schweigt dann. Man läßt sich dann übernehmen von heiliger Ungeduld. Man ist dann froh und gewissermaßen erlöst, sich nicht mehr entschließen und entscheiden zu müssen. Man meint sich dann einfach damit helfen und retten zu können, daß man dem Drücken und Ziehen solcher Gewalt nachgibt. Man liefert sich dann aus. Man ist dann nur noch mitgerissen, hineingerissen, heruntergerissen. Es ist nichts Geringses. Es kann vielmehr in einer beseligenden Wehmut, es kann im Sturm einer wahren Begeisterung geschehen, es hat etwas Gottähnliches, sich so fallen zu lassen. Aber eben das ist es, was jetzt in Deutschland nicht weiterhin geschehen sollte.

Wenn ich mich recht erinnere, so war es eigentlich das, was 1933 am Anfang des traurigen We-

ges, an dessen Ende wir jetzt stehen, geschehen ist. Das Jahrzehnt nach dem ersten verlorenen Krieg war gewiß — ich habe es hier in Deutschland miterlebt — keine leichte Zeit. Aber unter den Folgen jenes ersten Krieges, unter Krise und Arbeitslosigkeit, unter politischer Verwirrung und moralischer Verwilderung litten damals auch andere Völker, die darum zu stehen und zu gehen doch nicht einfach aufhören wollten. In Deutschland aber eröffnete sich damals — nach einem Vorspiel in Italien — so etwas wie ein glitzernder, verlockender Abgrund, die vermeintlich fruchtbare Tiefe der faustischen Möglichkeit, durch Verleugnung des Geistes, durch entschlossenen Verzicht auf Vernunft und Gewissen alle inneren und äußeren Probleme der Nation auf einen Schlag zu lösen. Die Einladung ertönte: Deutschland laß dich fallen! Deutschland schlaf ein! Deutschland träume! Deutschland versuche es nun mit dem Schlafwandel und seiner Sicherheit! Weichen vor der Gewalt soll nun deine Stärke sein. Blindes Vertrauen ist dir nun erlaubt und geboten. Führenlassen sollst

du dich nun, um eben damit frei zu werden. Der Opfertod der Vernunft und des Gewissens ist nun von dir verlangt, damit du eben so lebest. Und es geschah, daß die heilige Ungeduld siegte, daß diese Einladung befolgt, daß eben dieses Sichfallenlassen des deutschen Volkes hinein in diesen Abgrund — mit und ohne und gegen seinen Willen, aber tatsächlich — Ereignis wurde. Versailles und die Krisis waren damit überwunden, ja, aber um den Preis, daß Deutschland zum Narrenhaus und zum Schrecken der ganzen Welt wurde. Eben daß es sich heute wieder in irgendeiner neuen Form fallen ließe, ist das, was nun um keinen Preis geschehen dürfte.

War nicht schon früher Aehnliches geschehen? Ich denke an die Mitte und an die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Deutschland suchte seine Einheit. Wie wäre das kein notwendiges, kein berechtigtes Ziel gewesen! Aber der Weg dahin war mühsam und steil, wenn es der ordentliche, ehrliche, verheißungsvolle Weg sein sollte: der Weg des freien Bundes der freien Stämme der freien deutschen Menschen. Liberale, konservative und

sozialistische Männer aller deutschen Länder wollten ihn gehen. Sie hatten zunächst nur geringe Erfolge aufzuweisen. Und dann tat sich schon damals der Abgrund auf: das neue deutsche Reich in Gestalt des nach innen herrschenden und nach außen drohenden Macht- und Militärstaates. Nicht „Einigkeit und Recht und Freiheit“, sondern Blut und Eisen sollte es nun auf einmal schaffen. Warum war nur niemand zuvor auf diesen einfachen, direkten, allein möglichen Gedanken, auf diese Lösung des gordischen Knotens gekommen? Und die Einladung erging, gebieterisch genug, auch damals: Laßt euch fallen! Laßt nun fahren das Geschwätz von Gottesrecht und Menschenrecht und Volksfreiheit! Vorwärts an dem Allem vorbei zu deutsch-nationaler Herrlichkeit! Und Faust begriff schon damals. Sie begriffen es mit der Zeit alle: die Preußen zuerst, dann doch auch die Süddeutschen, die Konservativen zuerst, dann auch die Liberalen, die Protestanten zuerst, dann auch die Katholiken, irgend einmal sogar die deutschen Sozialisten. Die heilige Ungeduld, sich nun eben so helfen und ret-

ten zu wollen, siegte schon damals. Deutschland stieg empor: nein, Deutschland ließ sich fallen. Es hatte nun seine Einheit, aber es hatte sie um den Preis, daß es nun das kaiserliche Deutschland wurde. Noch nicht das faschistische Deutschland, aber doch schon das Deutschland eines reichlich autoritären, reichlich aggressiven Nationalismus, aus dem dann zu seiner Zeit der deutsche Faschismus nur allzu leicht hervorgehen konnte. Ein Volk läßt sich fallen, wenn es durch Verleugnung des Geistes emporsteigen will. Und eben das ist es, was heute nicht wieder versucht werden sollte.

Ich will diesen zwei Beispielen aus der näheren Vergangenheit keine weiteren hinzufügen. Ich will hier auch den Gründen nicht nachgehen, die es scheinbar gerade in Deutschland so leicht zu dieser fatalen Wendung kommen lassen. Es geht mir als einem von außen in Ihre Mitte getretenen Freund und Bruder um Deutschlands Gegenwart und Zukunft. Es geht darum, daß der deutsche Mensch heute, heute, sich nicht wieder fallen lasse, nicht wieder Nein statt Ja zu sich selber sage. Da hat ja

das deutsche Volk nicht Ja, sondern Nein zu sich selber gesagt, als es sich in die Hände von Adolf Hitler begab. So konnte es sich irren — aber eben nur irren! — über sich selbst, daß es dessen fähig war. Der Nationalsozialismus war der böse Traum, der bisher böseste Traum des deutschen Volkes. Was es in diesem Traum angerichtet und was es nun dafür zu bezahlen hat, ist eine Sache für sich. Es war doch nur ein Traum und nicht mehr als das. Das ist keine Entschuldigung. Wir sind verantwortlich auch für unsere Träume. Aber das deutsche Volk war nicht bei sich selbst in dieser Sache. Niemand ist bei sich selbst, der sich selbst fallen läßt. Was jetzt geschehen muß, ist dies, daß das deutsche Volk gänzlich zu sich selbst komme und dann auch gänzlich bei sich selbst bleibe. Es steht uns Anderen da draußen nicht an, die Deutschen zu tadeln, zu schelten, zurechtzuweisen. Man kann uns aber nicht wehren, zu bitten, zu flehen: Keine weiteren Träume nun, kein weiteres Sichfallenlassen. Es darf und muß nun geschehen, daß das deutsche Volk wach wird, stehen und gehen lernt.

Die Bedingungen sind fast unendlich schwer, unter denen das geschehen muß. Die Trümmerfelder, die einst deutsche Städte waren, sind vor unseren Augen, und so das Meer von Entbehrung, Leid und Tod hier im Westen, und schlimmer, viel schlimmer noch im deutschen Osten, und so die Mühsal alles Verkehrs und damit aller Gemeinschaft unter den Deutschen, so die trostlose Behinderung von so viel nötigster Arbeit, so die seelische und sittliche Auflösung in so viel Ehen und Familien, in der Jugend, in so viel deutschen Einzelleben, so die Zerreißung des Landes in vier getrennte Zonen, so die offenbar noch lange nicht behobene Ratlosigkeit auch derer, die hier heute mächtig und verantwortlich sind, so die Ohnmacht zu aller eigentlichen Initiative, zu der sich heute gerade die besten, die am weitesten blickenden Deutschen verurteilt sehen. Um mehr als erste kleinste Schritte wird es sich gewiß auf keinem Gebiet deutschen Lebens heute handeln können. Aber wie folgeschwer werden nun gerade die ersten kleinsten Schritte sein, an die sich ja alle weiteren anschlie-

ßen werden, mit denen ja so oder so die ganze deutsche Zukunft in Gang kommen wird. Wenn es doch sein dürfte, daß eben diese ersten kleinsten Schritte wirkliche Schritte sein dürften: Lebensäußerungen eines erwachten Volkes, eines Volkes, das nun stehen und gehen will!

Ein erwachtes deutsches Volk, ein deutsches Volk, das nun stehen und gehen will, wird ein Volk sein, das nüchtern werden und bleiben will. Es wird sich also auch die kleinen Illusionen, die sich ihm jetzt aufdrängen könnten, versagen. Es könnten ja auch die kleinen Illusionen von heute die Ritzen und Spalten sein, aus denen später irgend ein neuer, alles gefährdender und verschlingender Abgrund werden könnte. Und es könnte das kleinste Nachgeben und Weichen vor diesen kleinen Illusionen dies bedeuten, daß man schon wieder auf dem Wege zu einem neuen Sichfallenlassen begriffen ist. Lassen Sie mich darüber noch einige offene Worte sagen!

Deutsche Nüchternheit würde jetzt wohl vor allem bedeuten, daß man es unterläßt, sich in brau-

senden Klagen und Anklagen gegen die Anderen zu ergehen. Auch dann nicht, wenn dazu viel und berechtigter Anlaß vorliegen sollte. Es ist eine von jenen kleinen Illusionen, wenn man heute vergißt oder vergessen will, daß das Unheil, das jetzt über Deutschland geht, diesmal unzweideutig in Deutschland selbst seinen Ursprung und Anfang gehabt hat. Es wäre kein gesundes, sondern ein ungesundes Denken, das über dem Schmerz und Verdruß der Gegenwart auch nur auf einen Augenblick vergessen wollte, wie es zu dieser schmerzlichen und verdrießlichen Gegenwart gekommen ist. Das löscht die deutschen Fehler, das deutsche Unrecht nicht aus, daß der Raum, Fehler und Unrecht zu begehen, nun den Anderen gegeben ist. Gegen die Anderen schreien dürfte jetzt doch nur der Deutsche, der 1933 und 1938 und in all den Jahren mit gleicher Tonstärke gegen Hitler, gegen sein eigenes Volk geschrien hat. Wo waren sie damals, die jetzt vom „Hunnensturm“ und wie das Alles heißt, so pathetisch zu reden wissen? Das hülfe keinen Schritt weiter, das brächte nun vielmehr gerade um den

entscheidenden Schritt zurück, wenn man sich heute daran stärken wollte, daß die Anderen offenbar auch keine Engel, sondern gar sehr Menschen sind. Man verlasse sich darauf: Gott ist auch der Anderen Richter und er wird auch sie zu finden wissen; für die Deutschen aber kann heute nur Eines interessant sein: daß und wie Gott sich in diesen Jahren als ihr eigener Richter erwiesen hat. Es ist wohl wahr, daß dem bösen Kreislauf von Schuld und Vergeltung und neuer Schuld einmal ein Ziel gesetzt werden müßte; es ist aber an dem, der Vergeltung erleidet, dies zu bedenken und also wohl zuzusehen, daß er nicht Gedanken in sich bewege, die auf eine einstige Wiedervergeltung hinauslaufen und also jenen Kreislauf aufs neue in Bewegung setzen müssen. Sie ist gefährlich, jene kleine Illusion. Ein neuer Abgrund könnte sich da anzeigen, ein neues Sichfallenlassen könnte sich da vorbereiten, wo sie sich breit machen darf. Deutsche Nüchternheit würde darin bestehen, daß es jetzt ohne Umschweife eingesehen und ohne Vorbehalte ausgesprochen würde: Was gehen uns die Anderen an?

Wir, in dem bösen Traum, in dem wir befangen waren, wir haben das angefangen, was, nachdem es unzählige andere Opfer gekostet hat, nun zuletzt gerade auf uns zurückgefallen ist! Es war eine große, von uns draußen wahrhaftig dankbar begrüßte Sache, daß die neue vorläufige Leitung der evangelischen Kirche in Deutschland neulich hier in Stuttgart die Entschlußkraft gefunden hat, dies männlich auszusprechen. Möchte es doch auch noch von anderen Seiten ausgesprochen werden! Eine ganze Welt draußen würde aufatmen, wenn sie — immer noch einfacher, immer noch direkter, immer noch greifbarer — als Stimme des deutschen Volkes das zu hören bekäme: aufatmen, weil sie dann, dann endlich wieder in wache, aufrichtige deutsche Augen blicken dürfte. Das deutsche Volk selbst dürfte aufatmen, dürfte vor Gott und den Menschen in aller Armut ehrlich dastehen, dürfte mit befreitem Gewissen und darum fröhlich an sein mühevolleres Werk gehen, wenn es sich dieses Eingeständnis von der Seele reden würde. Die deutsche Vertrauenswürdigkeit nach außen, die deutsche

Sauberkeit nach innen hängt an diesem Zugeständnis. Wer es für unmöglich hält und ablehnt, der sehe wohl zu, ob er sich nicht mitschuldig macht an dem Versuch, sein Volk einem neuen Abgrund, einem neuen Sichfallenlassen entgegenzuführen.

Deutsche Nüchternheit würde jetzt weiter darin bestehen, daß man sich nicht darauf versteift, nun möglichst schnell und völlig zu den Zuständen der Zeit vor 1933 zurückzukehren. Auch dann nicht, wenn man mit Grund froh wäre, wenigstens das wieder zu haben, was man damals hatte. Es ist wieder eine kleine Illusion, wenn man übersieht, und vielleicht geradezu übersehen will, daß die Zustände der Zeit vor 1933 beherrscht waren von einer Bewegung, deren Geist das Aufkommen des Nationalsozialismus nicht nur nicht behindert, sondern befördert hat. Ich habe jene Zeit an drei deutschen Universitäten miterlebt und weiß, von was ich rede. Der beherrschende Geist jener Zeit war der deutschnationale Geist, d. h. der Geist des als Fronde weiterlebenden bismarckisch - kaiserlichen Deutschland. Seine Vertreter waren es, die Hitler

innerlich und dann auch äußerlich freie Bahn gegeben haben. Wer zu jenen Zuständen zurückkehren will, der will dahin zurückkehren, von wo das Uebel seinen Anfang nahm. Die Katastrophe, die über Deutschland ergangen ist, hat nicht nur den Irrtum des Hitlerreichs, sie hat auch den Irrtum in den Wurzeln aufgedeckt, aus denen das Hitlerreich hervorgegangen ist. Restauration d. h. Wiederherstellung dessen, was vorher war, kann eine gutgemeinte Sache und im Einzelnen praktisch auch angebracht sein. Aber Restauration tut's heute nicht. Restauration ist nicht das, was das deutsche Volk nötig hat. Und Restauration allein, sei es in der Verwaltung, sei es in der Wirtschaft, sei es in der Kirche, sei es in der Schule, sei es im Lebensstil — Restauration allein heißt Reaktion, Wiederherstellung der alten Gefahrenquellen. Nüchternheit besteht heute in der Einsicht: es gibt verbrauchte Verhältnisse, verbrauchte Gedankengänge, verbrauchte Gewohnheiten, verbrauchte Menschen in Deutschland — verbraucht nicht darum, weil sie alt sind, aber darum, weil sie sich als Keimzellen und För-

derer des nun hereingebrochenen Unheils erwiesen haben. Nach ihnen wieder zu rufen, sie in Geltung zu erhalten und wieder in Geltung zu setzen, hieße einem neuen Abgrund entgegenzueilen, hieße ein neues Sichfallenlassen des deutschen Volkes in Gang bringen und wenn dabei Hitler in Grund und Boden verdammt würde! Der neue Wachtraum nach kurzem Erwachen hätte sogar schon begonnen, wo nun wirklich die Parole: Gegen Hitler aber für die alte Welt, die Hitler hervorgebracht, sich durchsetzen sollte. Deutsche Nüchternheit müßte jetzt darin bestehen, daß alle, aber auch alle Ueberlieferung auf die Waage gelegt wird mit der Frage, ob sie angesichts des auf Herzen und Nieren gehenden Gerichtes, das nun über Deutschland ergangen ist, darum bestehen kann, weil sie sich in dieser Krisis bewährt hat. Wäre es nicht einfach gerecht, zu sagen: Was in dieser Zeit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus nicht gedient hat, was in dieser Zeit kein Element der Hoffnung, keine Bürgschaft einer besseren Zukunft gewesen ist, das ist faul, das darf nicht wiederkommen, das ist wert,

daß es spätestens jetzt, wo es um Neuaufbau gehen soll, verschwindet und zugrunde geht? Wäre es nicht mutig und notwendig zugleich, sich jetzt wenigstens darüber einmal zu einigen: was jetzt kommen muß, das müssen auf alle Fälle solche deutschen Zustände und ein solcher deutscher Geist sein, in denen Möglichkeiten wie die, die wir nun wirklich werden sahen, als solche und in ihrer Wurzel beseitigt sind? Und weil der russische Kommunismus im künftigen Deutschland auf alle Fälle eine politische, eine wirtschaftliche, eine geistige Macht sein wird, so wäre es weise, hinzuzufügen: man wird dieser Begegnung nur dann gewachsen sein, wenn man ihr ungehemmt durch überlieferte, ungehemmt auch durch gewisse neu aufgekommene Vorurteile jedenfalls aufgeschlossen und verständniswillig entgegenght. Und was jetzt kommen muß, das müssen auf alle Fälle solche deutsche Zustände und ein solcher deutscher Geist sein, die es dem deutschen Menschen erlauben, in der Auseinandersetzung mit den heute für ihn so akut gewordenen Ideen und Forderungen des Ostens ein gutes Ge-

wissen zu haben! Wenn diese Kriterien gelten, dann ist es Reformation und nicht Restauration, was heute not tut. Wer das ablehnt, wer jetzt immer noch nach rückwärts liebäugeln zu sollen glaubt, der sehe zu, was er tut. Er weiß vielleicht nicht, was er tut. Aber das ändert nichts daran: er geht gefährliche Wege.

Und deutsche Nüchternheit würde jetzt schließlich und vor allem darin bestehen, daß man in allen Teilen des deutschen Volkes und auf allen deutschen Lebensgebieten resolut aufhörte, nach besonderen Führern, Autoritäten, anregenden und leitenden Instanzen, nach irgendwelchen Worten, Weisungen und Befehlen von oben, nach irgend welchen gewaltigen Stimmen aus der Wolke zu fragen. Auch dann nicht, wenn man nicht mit Unrecht der Meinung ist, daß man eben das jetzt besonders dringend nötig hätte. Es ist noch einmal eine kleine Illusion, wenn man nicht bemerkt oder nicht bemerken will, wie eben das das deutsche Volk immer wieder den Abgründen entgegengeführt hat, daß es immer wieder vorzog, sich regie-

ren zu lassen, statt seine Regierung in aller Ruhe als seine eigene Sache zu betrachten und also in seine eigene Hand zu nehmen. Was bedeutet das, daß es bisher so beharrlich diese Neigung gehabt hat? Nicht doch das, daß man in Deutschland seine Verantwortlichkeit für das Ganze allzu gerne von sich abschob und in die Wolke verschob, aus der dann die gewaltige Stimme ertönen und entscheiden mochte, sodaß man als Einzelner gehorchen durfte, ohne sich für jene höheren Entscheidungen haftbar und verbindlich machen zu müssen? Ist es nicht in diesem Begehren nach Verantwortungslosigkeit begründet, daß es immer wieder die Inhaber hoher politischer und militärischer Kommandostellen waren, die dem deutschen Volk den tiefsten Eindruck gemacht haben? Warum? Weil sie schließlich nur Gehorsam verlangten und verlangen konnten, dem Geist, dem Herzen, dem Denken, dem Gewissen aber seine Wanderungen erlaubten und erlauben mußten, sofern sie nur mit der Gehorsamspflicht nicht in Widerspruch gerieten. Deutsche Nüchternheit bestünde heute in der

Einsicht: es gibt eine höhere, eine weitere Pflicht als die des Gehorsams, und das ist die Pflicht der Freiheit. Freiheit heißt eben Verantwortlichkeit, nicht abzuschiebende, sondern selber zu tragende Verantwortlichkeit, Verantwortlichkeit gerade des Geistes, gerade des Herzens, gerade des Denkens, gerade des Gewissens jedes Einzelnen und also des ganzen Volkes. Freiheit ist nicht da, wo Jeder tun darf, was ihm gut dünkt. Freiheit ist natürlich auch nicht da, wo dem Einzelnen im Verhältnis zum Ganzen nur eben der ihm befohlene Einsatz zu leisten übrig bleibt. Freiheit ist da, wo jeder Einzelne sich selbst zu seinem Teil für die Führung des Ganzen haftbar macht. Freiheit ist da, wo dem Ganzen, seiner Führung, seiner Erhaltung, seiner Gestaltung die Verantwortlichkeit jedes Einzelnen zugute kommt. Freiheit ist da, wo der Einzelne nicht mehr ausreißen kann, indem er zwar gehorcht, im übrigen aber den Führer, die Behörden, die Stimme aus der Wolke über das Ganze entscheiden läßt, wo er vielmehr selber über dem Ganzen wacht, selber mitentscheidet über das, was

aus dem Ganzen werden soll. Deutsche Nüchternheit bestünde heute in dem entschlossenen Willen, daß der Führer, den Deutschland nun 12 Jahre lang gehabt hat, sein letzter Führer gewesen sein soll. Diesem Führer hat es neben allem Uebrigen die Herrschaft der Fremden zu verdanken, unter der es nun eine Weile stehen muß. Wird diese einmal vorbei sein, dann darf es nur noch Freiheit geben in Deutschland, freie Verantwortlichkeit jedes Deutschen. Die Zeit der Fremdherrschaft werde zur stillen Rüstzeit auf ein freies Deutschland! Ein freies Deutschland wachse in aller Stille schon in dieser Zeit! Auch sie braucht dann keine verlorene Zeit zu sein. Es ist wirklich nicht abzusehen, wieso es ausgerechnet keine deutsche Freiheit geben sollte. Wer so redet, tut seinem Volk eine geringe Ehre an, er traut ihm zu wenig zu. Wir da draußen möchten auch dem deutschen Volk zutrauen, daß es dessen fähig und würdig ist, einmal mündig zu werden. Wer weiß denn, ob nicht gerade die deutsche Freiheit sich noch einmal als eine viel tiefere, echtere, vollkommener Freiheit erweisen könnte

als alles, was jetzt außerhalb Deutschlands so genannt wird? Aber wie dem auch sei: man sollte auch hier nicht ablehnen, was dem deutschen Volk durch den bisherigen Verlauf seiner Geschichte nun so nahegelegt ist. Ich weiß nicht, wie ein neuer Abgrund, ein neues Sichfallenlassen zu vermeiden sein wird, wenn die Deutschland jetzt angebotene Freibeit auch diesmal der Ablehnung verfallen sollte.

Ich habe Ihnen etwas zugemutet, indem ich Ihnen das Alles so gesagt habe. Ich habe es mit vollem Bewußtsein getan. Die Zeit ist zu schwer und zu ernst, als daß ich Ihnen das Schlimmere zumuten wollte, Sie mit schonenderen aber undeutlicheren Worten hinzuhalten. Die Fragen, die die Umwelt, auch die wohlmeinende Umwelt heute an Deutschland zu richten hat, sind zu eindringlich, als daß ich Ihnen ihre Schärfe verschweigen oder verschleiern durfte. Und vor allem: gerade weil ich auch heute und gerade heute Ja sage zu Deutschland, gerade weil ich Sie bitten wollte, zu Ihrem armen geschlagenen Land und Volk heute Ihrerseits erst recht Ja zu sagen, gerade darum mußte

und wollte ich klar machen, was mit diesem Ja gemeint ist. Es kann kein billiges, kein sentimentales, es muß ein schweres, männliches Ja sein. Es ist das Ja zu einem deutschen Volk, das ich in einer bestimmten Bewegung zu sehen meine: einem anderen, einem neuen, einem freien Deutschland entgegen, das das eigentliche Deutschland ist. Man muß ein wenig hart und bestimmt reden von dieser Sache, sonst tut man es besser gar nicht. Meine Anteilnahme werden Sie darum nicht überhört haben. Und ich wiederhole: sie ist die Anteilnahme Vieler, die hier unsichtbar hinter mir stehen.